



Jedes Frühjahr legt sich eine eigentümliche Spannung über Frankreichs Obstgärten und Weinberge. Die Blicke gehen nicht zuerst auf das Thermometer, sondern auf den Himmel, auf die Windstille der Nacht, auf jene trügerischen Tage, an denen die Sonne schon nach April riecht. Paradox klingt das nur auf den ersten Blick: Nicht der große Frost, nicht die klirrende Kälte des Winters treibt den Obstbauern den Schlaf aus den Augen, sondern das milde Intermezzo danach. Der „Redoux“, das plötzliche Aufatmen der Temperaturen, gilt inzwischen als größeres Risiko als der Frost selbst.

Wer durch die Plantagen der Loire, des Grand Est oder des Südwestens geht, hört dieselbe Geschichte. Früher lag der Winter wie ein fester Deckel über den Bäumen. Die Apfel- und Kirschbäume verharren in Dornanz, einem physiologischen Winterschlaf, der sie widerstandsfähig macht gegen zweistellige Minusgrade. Heute verläuft diese Ruhephase holprig. Die Winter sind kürzer, wärmer, unstet. Ein paar sonnige Wochen im Februar reichen, und schon regen sich Knospen, als sei der Frühling da. Genau darin liegt die Gefahr.

Die Agrarwissenschaft spricht vom „falschen Frühling“. Ein Begriff, der fast harmlos klingt, in der Praxis jedoch Ernten vernichtet. Sobald die Vegetation erwacht, verlieren Knospen und Blüten ihre natürliche Kälteresistenz. Was im tiefen Winter minus zehn Grad klaglos übersteht, reagiert im Vorfrühling empfindlich auf minus ein. Dann genügt eine einzige Nacht, um Monate der Arbeit zunichtezumachen. Die Bauern sagen, man stehe „auf einen Grad genau“ an der Kante zwischen Hoffnung und Verlust. Umgangssprachlich formuliert: Ein kleines bisschen kälter – und alles ist im Eimer.

Diese neue Verletzlichkeit folgt keiner Laune, sondern einer klimatischen Logik. Statistisch nehmen extreme Kälteperioden in Europa ab, das bestätigen Analysen von Organisationen wie AXA Climate. Doch gleichzeitig verschieben sich die biologischen Kalender. Die Pflanzen reagieren auf Wärme, nicht auf den Kalender. Wenn der Februar sich wie März anfühlt, handeln sie entsprechend. Dass der März dann wieder wie Februar zuschlägt, gehört inzwischen zur Normalität. Der Frost verschwindet nicht, er kommt nur zur falschen Zeit.

Das Frühjahr 2024 lieferte dafür ein Lehrbuchbeispiel. Nach ungewöhnlich milden Wochen, die vielerorts ein frühes Austreiben begünstigten, sanken die Temperaturen nachts auf bis zu minus fünf Grad. In weiten Teilen des Landes brannten in den Obstgärten Kerzen, es roch nach Paraffin und feuchter Erde, und doch reichte der Aufwand vielerorts nicht. Die Schäden trafen Regionen, die sich längst an milder Winter gewöhnt hatten. Medien wie Europe 1 berichteten von Ernteausfällen, die in manchen Betrieben existenzbedrohend wirkten.

Dabei liegt die eigentliche Krux weniger im Frost als in seinem Timing. Ein Apfelbaum im tiefen Schlaf hält Kälte aus wie ein Bergsteiger. Ein Apfelbaum in Blüte gleicht dagegen



## Wenn die Wärme zur Falle wird – warum Obstbauern den Wetterumschwung fürchten

einem Frühaufsteher ohne Mantel. Die zarten Blütengewebe erfrieren rasch, der Fruchtansatz bleibt aus. Für den Landwirt bedeutet das nicht nur weniger Früchte, sondern auch weniger Einkommen, oft über Jahre hinweg. Versicherungen helfen begrenzt, staatliche Hilfen kommen spät, und die Kosten laufen weiter. So einfach ist das.

Als Antwort auf diese Entwicklung greifen Obst- und Weinbauern zu einem Arsenal an Schutzmaßnahmen, das fast archaisch anmutet. In den Nächten lodern Frostkerzen zwischen den Reihen, Ventilatoren wirbeln die Luft, Wasser wird versprüht, um durch Gefrieren Wärme freizusetzen. Das klingt widersprüchlich, funktioniert physikalisch, kostet jedoch Zeit, Geld und Nerven. Und garantiert nichts. Wer einmal bei minus drei Grad nachts um vier zwischen Bäumen gestanden hat, weiß, dass Technik und Hoffnung oft dünne Verbündete sind.

Langfristig rückt die Anpassung in den Fokus. Sorten mit später Blüte, längerer Dормanz, robusteren Knospen gelten als Hoffnungsträger. Doch ein Obstbaum wächst nicht über Nacht. Neue Pflanzungen brauchen Jahre, bis sie tragen, und niemand weiß, wie sich das Klima in dieser Zeit weiter verhält. Der Versuch, die Natur auszutricksen, gleicht einem Wettlauf mit beweglichem Ziel. Manche Bauern sagen es trocken: Man plant heute für ein Wetter, das es morgen vielleicht schon nicht mehr gibt.

Hinzu kommt die psychologische Dimension. Die Unsicherheit frisst sich in die Entscheidungen hinein. Schneidet man früher oder später? Setzt man auf Schutz oder auf Risiko? Jeder milde Wintertag wirkt wie ein Versprechen, das jederzeit gebrochen werden kann. Berichte etwa von Vert zeichnen das Bild einer Branche, die sich zwischen Pragmatismus und Daueralarm bewegt. Cool bleiben, sagen die einen. Aber das sagt sich leicht, wenn der Frost nicht vor der Tür steht.

Der Redoux, dieses scheinbar freundliche Wetterphänomen, entpuppt sich so als trojanisches Pferd. Er lockt die Bäume aus der Deckung und macht sie verwundbar. In einer sich erwärmenden Welt verschiebt sich nicht nur die Durchschnittstemperatur, sondern die Dramaturgie der Jahreszeiten. Für den Obstbau bedeutet das eine neue Realität, in der weniger das Ob, sondern das Wann über Erfolg oder Misserfolg entscheidet. Das alte Wissen gilt nicht mehr uneingeschränkt, das neue ist noch im Werden.

Am Ende steht eine einfache, unbequeme Erkenntnis. Der Klimawandel zeigt sich nicht nur in Hitze und Dürre, sondern in den Zwischenräumen, in den Übergängen. Dort, wo Wärme zu früh kommt und Kälte zu spät. Für die Obstbauern Frankreichs liegt genau dort die größte Gefahr. Und vielleicht auch die wichtigste Lehre: Dass das Milde nicht immer das Gute ist, sondern manchmal der Vorbote des Verlusts.



## Wenn die Wärme zur Falle wird – warum Obstbauern den Wetterumschwung fürchten

Autor: C.H.